Eiffe, Carl Cesar
Der Bauernstand der
Grundpfeiler des Volks

HD
1513
G4E54

Der Bauernstand der Grundpfeiler des Volks / Sein Ausbau

Von Carl Cesar Eiffe, Berlin

Ab 42

Teil I ist ein Sonderdruck aus dem Dezemberheft 1915 „Kriegsziele" der „Süddeutschen Monatshefte" München. Teil II kann nur einem Kreise gebildeter und politisch reifer Persönlichkeiten zur Kenntnis gebracht werden.

LIBRARY
NOV 14 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

HD
1513
G4E54

A249

Der Bauernstand der Grundpfeiler des Volks*).

Von Carl Cesar Eiffe in Berlin.

Ein jedes Großstadtkind, das noch Anspruch darauf macht, zu der Gattung „normaler Mensch" zu gehören, strebt im Sommer hinaus ins Freie, aufs Land. Die einen suchen des Sonntags auf Schusters Rappen, auf dem Rade, mit dem Kinderwagen, mit „Kind und Kegel" oder auf der Bahn dem Häusermeer und der Benzin geschwängerten Luft sowie der Asphaltwelt zu entgehen. Draußen wieder einmal „Himmel und Erde" zu sehen und die Lungen mit frischer Luft zu füllen, ist aller Begehr. „Mutter Grün" ist der Kosename, mit dem der Großstadtmensch in Dank und Liebe der erfrischenden Natur seine Anhänglichkeit zum Ausdruck bringt. Glücklicheren bietet sich die Möglichkeit, während der Ferien die „Sommerfrische" aufzusuchen. Dabei denke ich nicht an die vielen Badeplätze, in denen es große Gasthäuser mit aller Bequemlichkeit der Stadt, Musik in Hülle und Fülle, Tanzgelegenheit und sonst noch allerlei „unentbehrliche Kurzweil" gibt, nur nicht Zeit, in einfacher Kleidung in der stillen Natur einmal Mensch zu sein, — sondern an wirklichen Landaufenthalt im Pfarrhaus eines Dorfes, beim Landarzt oder als Gutsgäste. Die wertvollsten Städter sind vielleicht diejenigen, die vorlieb nehmen mit einer einfachen, niedrigen Bauernstube. Sie wollen ungehemmt mitten in der Natur einige Wochen leben und fern von Menschen und ihrer Qual, Kräfte sammeln am Busen der großen, herrlichen Schöpfung, in einsamer Heide oder oben im Gebirge, nahe sich fühlen dem großen Schöpfer. Allerdings, wer so auf dem Lande und unter der ländlichen Bevölkerung einige Wochen zubringt, der denkt sich, zumal wenn das Erntewetter günstig ist, das Landleben ideal von Anfang bis zu Ende. Nur wenige der Städter dringen tiefer in die Wirklichkeit des Lebens auf dem Lande ein, in die Sorgen, Mühen und das oft enttäuschte Hoffen des Landmannes. Man freut sich an der ländlichen Art und Natur, in dem Bewußtsein, sie jederzeit mit der Stadt wieder vertauschen zu können; hält dann ein Unwetter eine Zeitlang an, so flieht man zurück — ins Häusermeer und fühlt sich bald auch dort wieder wohl auf glattem Asphalt und in Benzin durchtränkter Luft.

So ist es gekommen, daß Land und Stadt immer mehr einander entfremdet worden sind. So geschah es, daß dem Großstädter jedes Verständnis abhanden kam für den Landmann — nicht nur und dessen Eigenart, sondern auch dafür, daß das Ergehen der Landbevölkerung, deren gesunde Entwicklung oder beängstigende Abnahme von einschneidendster Bedeutung für die Zukunft des gesamten Volkes ist.

Der Krieg nun hat mit einem Schlage dem Unachtsamen die Augen darüber geöffnet, welchen Wert eine leistungsfähige Landwirtschaft für Deutschland hat. — „Wohl um die „eigenen" Nahrungsmittel zu vermehren, den Bauernstand zu heben, gebrauchen wir Neuland" — rief

*) Abdruck in der Tagespresse auch auszugsweise nicht gestattet. D. R.

richtig ein feldgraues Großstadtkind in seinem Brief aus dem Schützengraben, ein Arbeiter.[1])

Not aber tut es, daß die große Bedeutung der immer gesund sich vermehrenden ländlichen Bevölkerung nicht nur einigen, sondern allen weitesten Kreisen bewußt wird. Nicht einmal in erster Linie wegen der Nahrungsmittelfrage, als vielmehr, was viel wichtiger ist, um die notwendige Volksvermehrung sicher zu stellen. Nur das Leben und Vorwärtskommen vieler auf eigener Scholle kann eine Wiederbelebung der Geburtenfreudigkeit bewirken. Ohne diese geht unser Volk trotz allen äußeren Glanzes, trotz aller Machtentfaltung der Gegenwart, trotz seiner zum Staunen der Welt sich heute immer wieder ergänzenden Millionen-Heere, der Machtlosigkeit und dem Untergang entgegen.

Bei den Vorzügen des Landlebens denken wir neben Luft und Licht noch an anderes. Vor allem lebt die Familie, selbst die des ärmsten Arbeiters, für sich, sie kennt nicht das verderbliche Schlafburschenunwesen, kein Wirt kündigt ihr, weil sie zu kinderreich wäre. Es fehlt im kalten Winter nicht an hinreichender Feuerung.

Die Ernährung ist einfach, aber reichlich und kräftig. Das Wichtigste, Milch, Mehl, Eier, Speck, Kartoffeln, Gemüse erzeugt man selbst, es braucht nicht gekauft zu werden. Daher kommt es auch den Eltern nicht darauf an, wenn ein paar hungrige Mäuler mehr an den Tisch kommen. Hier ist im allgemeinen noch jeder Familienzuwachs herzlich willkommen, bei den Eltern wie den Geschwistern. Man achtet nicht der vermehrten Arbeit der Mutter und der älteren heranwachsenden Schwestern und Brüder. Das ist das Hochbedeutsame am Bauernleben, daß die Kinder früh in die Arbeit hineinwachsen, ganz im Gegensatz zum Großstadtkind. Beim einfachen städtischen Arbeiter und Handwerker wird manches Kind der Mutter im Haushalt ja auch schon etwas an die Hand gehen müssen. Aber bei solchem Haushalt mit Wasserleitung usw. ist doch wenig Bedürfnis für Kinderhilfe vorhanden, sie gehen zur Schule und tummeln sich in der Freizeit im Hof oder auf der Straße. Noch ungünstiger aber verschiebt sich das Verhältnis von Arbeit und Spiel bei dem Großstadtkind der wohlhabenderen Kreise. Gerade hier braucht es nicht so zu sein, es ist aber fast nirgend anders: auf der einen Seite die Schule und ihre häusliche Aufgabe, die — oft gehaßte — „Arbeit". Auf der anderen Seite das „Spiel", das Vergnügen, beides ohne Uebergang dazwischen liegender kleinerer Pflichten schroff nebeneinander. Dieser Gegensatz setzt sich bei vielen oft das ganze Leben hindurch fort! Das Kind des wohlhabenden Städters hätte viel Gelegenheit, sich im Haus und Garten nützlich zu machen, Pflichten zu übernehmen, die es, von den Eltern dazu angeleitet, als Vergnügen betrachten und gern erfüllen könnte, aber — „man hat die Dienstboten". Man kommt gar nicht auf den Gedanken, welchen Segen man dem Kinde vorenthält.

Anders beim Bauernkind. Kaum kann der kleine Knirps laufen, so

---

[1]) Englands abschreckendes Beispiel warnt; von dessen Gesamtbevölkerung entfallen auf die landwirtschaftliche nur noch 12 %, die kaum den vierten Teil des Nationalbedarfes an Brotfrucht erzeugen.

folgt er seinem Vater ins Feld, in den Stall, überallhin, ist stolz, wenn er ihm dies und jenes bringen und sonst Handreichung leisten darf, wenn er ihm ein klein wenig schon „Gehilfe„ sein kann; er lauscht mit Andacht seinen Unterweisungen und achtet begierig der Handgriffe, die er ihn lehrt. Dies alles ist dem Bauernbub zunächst Vergnügen und höchste Seligkeit. Ganz unbewußt wächst er so vom Spiel hinein in die Arbeit, die ihm lieb von Anfang an und gewohnt ist. Und ähnlich geht's dem Mädel und ihrer Mutter in Haus und Hof und im Garten. Und wie bald werden ihnen die nachgeborenen Geschwister anvertraut, wie wächst da das Verantwortlichkeitsgefühl, wie selbstverständlich erscheinen alle Naturvorgänge beim Menschen und beim Tier und wie zieht alles sie auf eine naturgemäße, gesunde und frühzeitige Eheschließung, — sobald nur die Möglichkeit dazu vorhanden ist.

Wie abwechslungsreich ist aber auch die landwirtschaftliche Arbeit für den Erwachsenen ebenso wie für das Kind, man ermüdet nicht so leicht, man braucht nicht den ganzen Tag nur ein Ding stumpfsinnig in tausendfacher Wiederholung zu verrichten. Die Abwechslung in der landwirtschaftlichen Arbeit ist ein unvergleichlicher Vorzug vor fast aller Tätigkeit des städtischen Arbeiters.

Wie kräftigend die frühzeitige Beschäftigung unter gesunden Daseinsbedingungen des Landes auf den Körper des heranwachsenden Burschen wirkt, geht unter anderem daraus hervor, daß die Ergebnisse des Heeresergänzungsgeschäfts zeigen, daß die Rekruten des platten Landes zwar durchschnittlich etwas kleiner, dafür aber robuster gewachsen und mit größerem Brustumfang versehen sind. Hier möge gleich eingeschaltet sein, daß auch die Zahl der aus dem Lande ausgehobenen Rekruten verhältnismäßig nicht unerheblich höher ist als in den Städten, und ganz besonders in den Großstädten. Es wurden nach Auhagen von je 100 abgefertigten deutschen Militärpflichtigen tauglich befunden bei den

	Landgeborenen und in Landwirtschaft Beschäftigten	Stadtgeborenen, nicht in Landwirtschaft Beschäftigten
1905	60,21	51,34
1906	60,18	50,49
1907	58,73	49,87
1908	58,69	49,60

Reich ist die soziale Gliederung der Landbevölkerung. Vom Tagelöhner und Knecht ohne Land zum kleinen Grundeigentümer, der seinen Verdienst teils in der Arbeit für andere, teils im Verein mit Frau und Kindern aus seinem Lande herauswirtschaftet, in mehr oder weniger allmählichem Uebergang zum Großbauern, an den sich nach oben der Gutsbesitzer, der Rittergutsbesitzer und der Latifundien-Inhaber anschließen.

Leider erfolgte im letzten Menschenalter eine immer größere Schwächung des Landvolkes, der besten Rekrutenquelle, durch Abwanderung in die Großstadt. Zu dieser Landflucht haben bekanntlich manche staatlichen Maßnahmen im vorigen Jahrhundert wesentlich beigetragen, die wieder gut zu machen der Gegenwart als eine der höchsten Pflichten überkommen ist.

Immer stärker hat sich die Neigung zum Stadtleben entwickelt, immer größer sind die Reize geworden, die insonderheit die Großstadt aus-

zuüben vermocht hat. Nur der winkende Gewinn der väterlichen Scholle, oder der Glaube, aus eigener Kraft zum Landbesitz einmal gelangen zu können, hat auf diese Steigerung zur Landflucht nachhaltigen, hemmenden Einfluß ausgeübt.

Ganz abgesehen von den Vergnügungen, die die Großstadt der Jugend bietet, üben wirtschaftliche Beweggründe eine starke Anziehungskraft aus. Bei kürzerer Arbeitsdauer, bei größerer persönlicher Freiheit, erscheint der Verdienst viel höher. Er ist es auch in bar, nicht aber in seiner Wirkung. Man bedenkt nicht, daß in der Stadt Wohnung, Feuerung, Lebensmittel viel teurer sind, man merkt zu spät, daß das Sonntagszeug vom Lande für die Stadt nicht ausreicht. Es muß „feiner" sein und ist von geringerer Haltbarkeit. Die Gelegenheit zu Geldausgaben häuft sich in der Stadt in ungeahnter Weise. Ersparnisse sind schwer zu machen. Sind sie aber vorhanden, so greift man sie viel leichter in vermeintlichem Notfall an. Was der Landmann aus dem „Land" „erwirtschaftet", legt er meist in Land wieder an, es wird wertvoller durch seine Arbeit, und seine Ersparnisse sind so auf das sicherste angelegt. Bei diesen Vergleichen zwischen Stadt- und Landleben denken wir in erster Linie an den ländlichen Bevölkerungsteil, der, sei es im eigenen Besitz, sei es in Pacht, genügendes Land zur Selbstbearbeitung hat, das ihm die Haltung einer Kuh und eines oder mehrerer Schweine gestattet. Wir denken aber dabei auch an die Möglichkeit, daß seine Kinder zu gleichem Landbesitz kommen können, ohne dazu über See und ins Land fremder (englischer, amerikanischer, brasilianischer u. a.) Regierungen wandern zu müssen.

Diese ländliche Bevölkerung nun bis zum kleinsten Landeigner hinab ist wirtschaftlicher Erzeuger (Produzent) und Verbraucher (Konsument) zugleich. Was das ärmste und geringste Stückchen Erde noch wert sein kann, hat der Krieg uns gelehrt, wer es sein eigen nennt, nimmt nicht oder weniger Teil an den Sorgen und Schwierigkeiten der Ernährung in den Städten, bleibt von der Preissteigerung der Nahrungsmittel durch den Krieg so gut wie unberührt.

Dasselbe gilt vom kleinsten Landbesitzer in Land und Stadt. Deshalb ist eine Dezentralisation des Wohnungswesens in den Städten mit allen Mitteln anzustreben und damit auch die allmähliche Zuteilung an einen großen Teil der städtischen Arbeiterbevölkerung von, sagen wir, einem halben Morgen Landbesitz.

Eine solche Landzuteilung würde auch dem industriellen Bevölkerungsteil die so notwendige Verbindung mit der Natur zurückgeben.

Die Industrie wird aus diesen Gründen zweifellos im Interesse der Allgemeinheit und Volksgesundheit den Staatskredit zur Schaffung halbmorgiger Rentengüter für ihre Arbeiter in Zukunft ebenso in Anspruch nehmen dürfen und müssen, wie es der Landwirtschaft heute in Preußen schon möglich ist. Manches Kind auf einem solchen Industriearbeiter-Rentengut wird bei seiner Berufswahl wieder aufs Land zurück wollen. Die Stadtflucht, die in den letzten Jahren schüchtern hervorzutreten begann, wird dann mehr als bisher ein Gegengewicht gegen die überwuchernde Landflucht bilden

Das „Sehnen nach Land“ hat schon bei vielen Feldgrauen eingesetzt, die, obwohl vielfach Städter, ihre germanische Liebe zur Natur, zum Erdgeruch durch das freiwillige Schmücken und Bepflanzen ihrer Schützengräben und Unterstände eindringlich bewiesen haben!

Man sucht hier anzuknüpfen und Wege zu finden, die solchen Wünschen die Möglichkeit der Erfüllung geben. So haben die Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation und die ihr angeschlossenen Siedlungsgesellschaften am 7. Mai d. J. den Reichstag aufgefordert, den Kriegsinvaliden und Kriegswitwen durch Kapitalisierung eines Teils ihrer Rentenbezüge Geld zu beschaffen zur Anzahlung für kleine und größere Rentengutsstellen. Dazu ist von sachkundiger Seite der Vorschlag gemacht worden, „auch gegenüber unverwundeten Kriegern, die draußen in der Front, unter Einsetzen des Lebens ihre Schuldigkeit fürs Vaterland getan haben, ein besonderes Entgegenkommen zu zeigen“, mit vollstem Recht. Die Rückgewinnung weiter Kreise des deutschen Volkes zum Landleben auf eigener Scholle ist eine der allerwichtigsten Gegenwartsaufgaben.[1])

Den Beweis hierfür erbringt der Geburten-Rückgang. Er ruft geradezu mit elementarer Gewalt nach Schaffung einer besseren „Geburtenfreudigkeit“.

Neben diesem Ideal sind aber auch seßhafte, also mit Eigentum, in guten Verhältnissen versehene Arbeiterfamilien für die Volksvermehrung wie überhaupt wichtig.

Diese aber steht und fällt, wir wiederholen es, mit der Pflege und Vermehrung des deutschen Landvolkes, eines selbständigen Bauernstandes auf eigener ihn und seine Familie selbständig und auskömmlich ernährenden freien Scholle. Sie steht und fällt ferner mit einem genügenden Vorrat an gutem und billigem Siedlungsland für die jüngeren Kinder und für deren Nachkommen.

Wie aber steht es schon heute bei uns mit der Zahl der Geburten, „trotz unseres Millionenheeres und seiner von unendlicher Kraft und Gesundheit zeugenden Leistungen?“ Ueber diese Frage muß Klarheit geschaffen werden.

Die Statistik zeigt uns, wie Geh. R. Prof. Dr. v. Gruber in einem Vortrag[2]) eingehend nachwies, daß die Eheschließungen, auf 1000 Einwohner bezogen, seit der Reichsgründung bis auf die Gegenwart ziemlich beständig geblieben sind, daß die Todesfälle ebenso beständig gesunken sind. Dieser Rückgang der Todesfälle ist es hauptsächlich, welcher den Geburtenüberschuß, dessen wir uns vorläufig noch zu erfreuen haben, bedingt. Nach einem ganz naturgemäßen starken Geburten-Abfall 1871, stieg die Geburtenzahl bis zur Höchstzahl von 426 auf je 10 000 Einwohner im Jahre 1876, nach einem dann folgenden starken Abstieg hielt sich die Geburtenzahl zwei Jahrzehnte hindurch, nur wenig, wenn auch stetig sinkend. Dann erfolgt mit Anfang dieses Jahrhunderts ein starkes und schnelles Absinken der Geburtenziffer (1902 nur 206,

[1]) Sachkundige Berechnungen ergeben allerdings, daß eine Ansiedlung von Kriegsteilnehmern ohne jegliches Eigenvermögen in Altdeutschland im Allgemeinen nicht möglich ist.

[2]) Ursache und Bekämpfung des Geburtenrückgangs (J. F. Lehmann, München).

1906 — 192, 1911 — 182 Geburten gegen 401 im Jahre 1870!). Und seit 1911 hat — von einem Jahr zum anderen — die Zahl der Geburten absolut um etwa 50 000, also um 4 % abgenommen.

Naturgemäß ist der Geburtenrückgang in den verschiedenen Bundesstaaten verschieden groß. An der Spitze schreitet das einst so kinderreiche Sachsen mit einem Geburtenrückgang von 40 % auf 1000 Einwohner.

Neben den Städten und den Industriezentren macht sich der Rückgang langsam auch auf dem flachen Lande bemerkbar.

Der begreifliche Grund dafür ist darin zu suchen, daß gerade die Menschen beiderlei Geschlechtes im kräftigsten Alter am meisten vom Lande abwandern und daß damit die Zahl der Männer im zeugungsfähigen Alter und der gebärfähigen Frauen auf dem Lande erheblich verringert wird. So standen nach Mombert von 1000 Personen zwischen 16 und 30 Jahren:

	bei der Geburtsbevölkerung	bei den Zugezogenen
in Westfalen	244	378
in der Rheinprovinz . . .	246	382

Deutlich macht sich der Einfluß der Großstädte auf ihre nächste Umgebung geltend beim Geburtenrückgang, hierbei steht, wie in der ganzen Frage, Berlin mit seinem Einfluß auf den Regierungsbezirk Potsdam an der Spitze, dessen Geburtenrückgang in 10 Jahren 21 % betrug.

In Berlin selbst verhält sich der Geburtenrückgang so, daß nach den Berechnungen des Preußischen Statistischen Landesamtes Berlins Wachstum nur noch auf dem Zuzug von außen beruht. In Berlin ist auf 1000 Frauen von 15—45 Jahren die gesamte Zahl der Geburten von 1876/80 bis 1912 von 149 auf 73, also auf unter die Hälfte, die eheliche Fruchtbarkeit von 240 auf 80, also auf ein Drittel, in wenig mehr als 30 Jahren zurückgegangen! Ganz ähnlich verhält es sich mit anderen Großstädten in Deutschland, die doch einen großen Bruchteil der Gesamtbevölkerung Deutschlands bilden. In Berlin sind neuerdings am größten die Rückgänge in den arbeiterreichen Bezirken.

Die Kaiserliche Reichspost hat 1911 folgendes festgestellt: 15% der Postbeamten in den höheren Klassen waren unverheiratet, in den untersten Klassen nicht ganz 4 %. Von den verheirateten höheren Beamten lebten 19 % in kinderlosen Ehen, von den unteren Beamten nur 13 %, gering war bei beiden Beamtenkategorien die Kinderzahl: 1,8 Kinder in den Ehen der höheren Beamten, zwei Drittel so viel wie in denen der unteren Beamten mit einem Durchschnitt von auch nur 2,4 Kindern. Also auf 100 höhere Beamte nur 123, auf 100 untere Beamte auch nur 200 Kinder.

Ja, wendet man ein, das alles dürfte dann doch nicht so schlimm sein, denn Preußens Bevölkerung ist in den letzten 5 Jahren von 37 293 593 auf 40 157 573 gestiegen, eine Zunahme um 7,68 %.[1])

Nahezu der gesamte Osten unseres Vaterlandes hat an dieser Bevölkerungszunahme jedoch nur einen geringen Anteil, ja die Bevölkerung geht sogar in weiten Bezirken desselben, trotz des noch vorhandenen Geburtenüberschusses relativ, und wie vielfach auf dem platten

[1]) Die Stellung der Städte zu der inneren Kolonisation. Vortrag von Reg.-Präs. von Schwerin, Berlin SW. 11, Deutsche Landbuchhandlung.

Lande und in den kleinen Städten auch absolut zurück. In den Jahren 1895 bis 1900 haben 416 preußische Landkreise mehr als 1 Million Menschen an die Städte und Industriegebiete abgegeben; 1886 bis 1905 haben die Ostprovinzen einschließlich des Bezirks Frankfurt a. O., jedoch ausschließlich Schlesiens und des Bezirkes Potsdam durch Abwanderung 940 000 Menschen verloren.

Der Rückgang der ländlichen Bevölkerung trägt, wie bereits ausgeführt, eine große Gefahr für unsere Wehrfähigkeit in sich. Stellt doch das ausgesprochene ländliche Ost- und Westpreußen an Mannschaften im Verhältnis am meisten, während Berlin den größten Fehlbetrag von 61 % aufweist, d. h. auf je 100 Rekruten, die es nach dem Gesamtdurchschnitt Preußens stellen müßte, liefert es nur 39! Die nächste größte Großstadt: Hamburg, weist einen Fehlbetrag von 58% auf. „Für die Unteroffiziere, das Rückgrat unserer Armee, stellen sich die Verhältnisse noch erheblich günstiger fürs Land. Auf hundert, die es liefern müßte, liefert Pommern 110, Westpreußen 79, die Provinz Sachsen 116, Brandenburg 70. Die Handelszentren und die Industriegegenden weisen einen entsprechenden Fehlbetrag auf:

Hamburg	68 %
Rheinprovinz	58 %
Westfalen	52 %
Berlin	43 %.

Diese Zahlen bedürfen einer weiteren Erklärung nicht."

Die Unterschiede zwischen den Zahlen für Stadt und Land sind so groß, daß sie durch eine verschiedene Art der Handhabung bei der Aushebung nicht zu erklären sind. Der Hauptgrund muß in der verschiedenen Tauglichkeit der städtischen und ländlichen Bevölkerung gesucht werden.

In der jetzigen Kriegszeit dürfte wohl ohne weiteres die schwerwiegende Bedeutung der Abnahme und Verdünnung der ländlichen Bevölkerung jedermann klar geworden sein. Und doch sei noch auf zwei Punkte besonders hingewiesen. Sie hat ein allmähliches aber ständiges Vordringen des Slawentums, der einheimischen Polen nach dem Westen und Zuwanderung ausländischer Slawen zur Folge gehabt. Es ist der wesentliche Teil der Landbewohner, der früher nur für Monate Gastrecht genoß, von dem aber neuerdings ein beträchtlicher und immer zunehmender Teil, entgegen den gesetzlichen Bestimmungen, — es ist dies kein Geheimnis — auch für die vorgeschriebenen wenigen Wochen im Winter nicht mehr die deutschen Grenzen verläßt: Das Heer der fremdstämmigen Wanderarbeiter aus Polen, Rußland, Galizien, Ungarn, Rumänien usw.

Der andere Punkt ist wirtschaftlicher Art. So naturgemäß eine in Grenzen sich haltende Abwanderung vom Lande, ein Auffüllen des städtischen Behälters mit gesunderem Bevölkerungszuwachs ist, so bedenklich ist die rasch zunehmende Entvölkerung des platten Landes.

Der ausländische Landarbeiter bildet deswegen für den verschwindenden deutschen Kleinbauern, Gutstaglöhner, Häusler usw. keinen auch nur annähernden Ersatz als Käufer in der Kleinstadt, weil er einmal sehr viel anspruchsloser lebt, zum anderen seine Ersparnisse nicht auf

die Sparkasse trägt, die zur Belebung von Handel und Wandel lebhaft beiträgt, sondern sie möglichst in bar in die Heimat abführt. Es handelt sich hier jährlich um Summen, die aus Deutschland ins Ausland wandern, die nach Wohltmann 1911 schon hundertfünfzig Millionen betrugen.

Was nun das Mittel einer zu erstrebenden Herabsetzung der Säuglingssterblichkeit auf etwa 7 % (wie sie in Neuseeland und Norwegen besteht) anbetrifft, so ist es an und für sich unzulänglich, es muß aber völlig versagen, wenn es den Rückgang der Bevölkerung durch das Zweikinder-System ausgleichen soll. Schon ein weiterer Geburtenrückgang um nur zwei vom Tausend würde den Zuwachs von Lebenden, der durch die Herabsetzung der Säuglingssterblichkeit erreicht werden würde, ausgleichen, wobei fraglich bleibt, ob sie bei uns auf 7 % überhaupt herabgedrückt werden wird.

Wie aber können wir das große Ziel erreichen: „Daß die Fruchtbarkeit sich auf eine für das dauernde Gedeihen unseres Volkes genügende Höhe wieder einstellt und auf ihr erhalten bleibt?"

Eine Umstimmung der Gesinnung, die gerade die kriegerische Gegenwart stark zu fördern geeignet sein dürfte, ist überall dahingehend erforderlich, daß das Vertrauen auf unsere Zukunft als Volk fest gegründet, daß für den Einzelmenschen schon als Spielraum seiner Existenz der Boden gewonnen werde, damit fortan eine jede Geschlechterfolge die Aufzucht einer zahlreichen gesunden und tüchtigen Nachkommenschaft als ihre höchste Pflicht erkennt. Eine Verringerung der wirtschaftlichen Vorteile der Kinderlosigkeit ist vorgeschlagen worden und sicherlich durchführbar. Diese und alle anderen Vorschläge stehen aber in gar keinem Verhältnis zu der Forderung, „für die breiten Schichten des Arbeiter- und Mittelstandes Familienheimstätten zu schaffen, welche der Kinderaufzucht günstig sind".

Das Land aber und seine nationale Bevölkerung wird und muß für ein jedes Volk, das entwicklungsfähig bleiben will, der ewige Erneuerungsborn, der Urquell der physischen Kraft für alle Volksklassen bleiben.

Diese Quelle also muß nicht nur vor dem Versiegen geschützt, sondern entsprechend den Zukunftsaufgaben der Nation ergiebiger gestaltet werden.

Die Forderungen zur Schaffung von Familienheimstätten (gemeinnütziger Kleinwohnungsbau, bei weiträumiger Verbauung, Bau von Einfamilienhäusern, Dezentralisation der städtischen Bevölkerung durch die bereits erwähnten Arbeiter-Rentengüter, durch gartenstädtische Siedlungen u. a. m.) deckt sich letzten Endes mit der Förderung weitgehendster „innerer Kolonisation".

Was verstehen wir unter „innerer Kolonisation"?

„Die planmäßige Begründung von kleinen Bauerngütern und von Arbeiterstellen auf dem Lande und im Umkreis der Städte."

Welche Verhältnisse führten — in der Hauptsache in Preußen und in Mecklenburg — zur Inangriffnahme dieser bevölkerungspolitischen Aufgabe? Abgesehen von den nationalen Beweggründen, Stärkung des

deutschen Elementes, war es die Landflucht der besitzlosen Arbeiter, in erster Linie die brennend gewordene Landarbeiterfrage. Parlament und Regierung erkannten mehr und mehr die Notwendigkeit, die Zahl der freien Landarbeiter zu vermehren, wenn die ausländischen Wanderarbeiter entbehrlich werden sollten. Diese Vermehrung hoffte man durch die Ansiedlung zu erreichen. Man mußte jedoch die Erfahrung machen, daß die überwiegende Mehrzahl der Kleinsiedler nicht aus landwirtschaftlichen Arbeitern bestand oder doch bei dieser Arbeit nicht blieb. (v. Oertzen.) Andererseits behandelte die landwirtschaftliche Praxis die ganze Landarbeiterfrage fast ausschließlich vom augenblicklichen Betriebsstandpunkte. Solange man die durch die deutsche Landflucht gerissenen Lücken mit ausländischen Wanderarbeitern ersetzen konnte, machte man sich keine schweren Gedanken. Vor allem blieb weitesten Berufskreisen der Gedanke ganz fern, der den über die ureigensten persönlichen und Berufsinteressen Hinaussehenden so natürlich war und ist, daß nämlich einmal die immer stärker anschwellende Zahl von fremdstämmigen Slawen unweigerlich zu einer Verdrängung des Deutschtums,zu einer zwar allmählichen, aber zu einer mit tödlicher Sicherheit erfolgenden Slawisierung führen muß, zum andern, daß — im Krieg und seinen Folgezeiten die Grenze gesperrt werden und gesperrt bleiben kann —, endlich aber als das wichtigste, daß die Landbevölkerung und ihre gesunde Vermehrung noch ganz anderen Aufgaben zu dienen hat, als „den Zwecken landwirtschaftlicher Produktion", nämlich der Erhaltung, der Vermehrung und der Wehrfähigkeit des gesamten Volkes.

Bezeichnend für die Verständnislosigkeit gegenüber dieser wichtigen, die Zukunft unseres Gesamtvolkes so einschneidend berührenden Frage ist folgende Tatsache: Ein Jahr vor Kriegsausbruch wurde ein Vortrag gehalten über die Notwendigkeit der Rückgewinnung der deutschen Bauern und Landarbeiter aus Rußland, über die Möglichkeit der Grenzsperre für ausländische Wanderarbeiter in Kriegszeiten, über die schwarzen Zukunftsaussichten für das deutsche Volk bei weiter zunehmender Landflucht. In der anschließenden Besprechung stellten um die Landwirtschaft in Preußen hochverdiente Männer die baldige Notwendigkeit der Heranziehung von chinesischen Kulis nach Deutschland in Aussicht.

Die Not der Gegenwart dürfte auch hier augenöffnend gewirkt haben.

Aber in diesen selben Kreisen ist andererseits das Verständnis für die nationale Gefahr der Landflucht erwacht und im Verein mit Männern der Wissenschaft wie mit der Staatsregierung haben, wie so oft, Großgrundbesitzer im wohlverstandenen eigenen Interesse wie dem der Gesamtheit Deutschlands die Führung übernommen in den Bestrebungen, der Landflucht durch wünschenswerte zahlreiche und erfolgreiche Landbesiedlung entgegenzuwirken.

Vereinten Kräften ist es gerade in den letzten Jahren gelungen, über die richtigen Mittel und Wege, die zum Ziele führen, sich Klarheit zu verschaffen. Der Kampf der Meinungen über Ausmaß und Bedeutung der inneren Kolonisation hat lange hin- und hergewogt. Die einen

vertraten die Ansicht, der Großgrundbesitz muß im Interesse des Staatswohles in seinem jetzigen Bestand unberührt bleiben, jede auch nur teilweise Aufteilung ist vom Uebel. Die andern wiederum sahen alles Heil in der restlosen Aufteilung alles Großgrundbesitzes, des Verschwindens aller Großagrarier und in deren Ersatz ausschließlich durch Bauern und Kleinbauern. „Bauerndorf an Bauerndorf" soll sich reihen vom Rhein bis hinauf zur Memel. Wie so oft, liegt die Wahrheit auch hier in der Mitte.

Welche staatliche Berechtigung, welche Pflichten hat der Großgrundbesitz? In welcher Einschränkung muß er zum Wohle der Allgemeinheit erhalten bleiben? Zunächst bedenke man, daß der ostelbische Großgrundbesitz genau wie der in den baltischen Provinzen auf geschichtlicher Entwicklung beruht. Eine solche geschichtliche Entwicklung aber läßt sich nicht von heute auf morgen durch gesetzliche Maßnahmen aus der Welt schaffen. Aber selbst wenn dies möglich wäre, würde ein vollständiges Verschwinden des Großgrundbesitzes ein Unglück für Deutschland sein. Roscher sagt: „Die großen Eigentümer sind . . . die natürlichen Stützpunkte der landwirtschaftlichen, überhaupt der ländlichen Interessen gegen städtische Neuerungssucht und bürokratischen Hochmut. Man sieht in der jüngsten französischen Geschichte, wie wenig ein bloßes Bauerntum sich gegen das eine dieser Uebel wehren kann, ohne dem andern zur Beute zu werden." Aus meiner eigenen Erfahrung als Farmer im Westen der Vereinigten Staaten weiß ich, wie die Interessen des Rückgrates: der Farmerbevölkerung der Vereinigten Staaten mangels gebildeter Führer unter ihnen, vielfach von Nicht-Landwirten, vor allem von Städtern, von Rechtsanwälten wahrgenommen oder vielmehr nicht wahrgenommen werden. Und wie ist in Frankreich politisch die friedliebende, bäuerliche Bevölkerung ganz ausgeschaltet, die, ohne politische Vertretung aus ihren Berufskreisen, in Paris sich kein Gehör zu verschaffen vermag. Der ostelbische Gutsbesitzer aber bildet, heute wie vormals, das Rückgrat des ländlichen, sozialen Bevölkerungsaufbaues. Die Landbevölkerung ist es, trotz aller Verhetzung, gewohnt, auf ihn als auf ihren wirtschaftlichen, geistigen und politischen Führer zu sehen. So ist es nicht nur in Ostelbien, so ist es auch in den westlichen Provinzen der Fall.

Wenn Unverstand oder Böswilligkeit es z. B. dem baltischen Adel zum Vorwurf macht, daß aus seinen Reihen so viele tüchtige Beamte, Diplomaten, Offiziere für den Dienst der russischen Regierung hervorgegangen sind, so ist das, sozialgeschichtlich betrachtet, doch der gleiche Hergang, dem Preußen so viele tüchtige, seinem Großgrundbesitzerstande entstammende Beamte und Offiziere verdankt, gerade so wie so viele tüchtige Unteroffiziere seines Heeres aus der bäuerlichen Bevölkerung hervorgehen.

Einer der vorhin erwähnten landwirtschaftlichen Führer hat es einmal ausgesprochen, nur d e r Großgrundbesitz habe eine Berechtigung, der von seinem Besitzer selbst bewirtschaftet werde. Und wenn wir dem hinzusetzen, und dessen Arbeiterschaft in der Hauptsache aus einer seßhaften deutschen Landbevölkerung besteht, nicht aber aus vorwiegend

polnischen und ruthenischen Zeitarbeitern (Saisonarbeitern) oder gar etwa aus Kulis, dann haben wir wohl den Kern in bezug auf den Großgrundbesitz getroffen. Dann ergibt sich aber auch ohne weiteres, daß — Ausnahmen bestätigen auch hier nur die Regel — 1) nur der Großgrundbesitz seiner hohen wirtschaftlichen, vor allem aber seiner bedeutungsvollen nationalen Aufgabe gerecht wird, dessen Besitzer die Bebauung des Landes als seine Lebensaufgabe betrachtet und dies Erbteil und vielleicht ein zweites Gut, das er durch erfolgreiche „Bewirtschaftung" für einen zweiten Sohn hinzuerworben hat, in verbessertem Zustand den folgenden Geschlechtern seiner Familie zu überliefern trachtet. Daß 2) ein solcher Großgrundbesitzer nicht wünschenswert ist, der das Gut nur als „Ware" betrachtet. Ebensowenig wünschenswert ist der Großgrundbesitzer, der anderweitig erworbenes Vermögen zum Gutsankauf verwendet und auf diesem seinem Sommersitz in die „Landwirtschaft" Unsummen als „Sport" hineinsteckt, die er auf sein „Vergnügungskonto" bucht. Diese Art Gutsbesitzer sind aus mancherlei Gründen für die ganze Gegend ein Schade und werden selten das notwendige Zusammengehörigkeitsgefühl mit der übrigen Landbevölkerung finden, das den durch viele Geschlechtsfolgen auf dem Lande ansässigen Familien angeboren und selbstverständlich ist.

Das sind mögliche Schädlichkeiten der Latifundienbesitzer für die Allgemeinheit. Mit allem Nachdruck aber ist zu betonen, daß ein großgrundbesitzliches wie auch ein bäuerliches Fideikommißwesen innerhalb bestimmter Grenzen durchaus wünschenswert und berechtigt erscheint, das Gegenteil aber ist bei solchen großen Fideikommissen der Fall, die alle Anzeichen der übertriebenen Latifundienbildungen in sich tragen, deren Inhaber sich höchstens auf Tage oder Wochen zur Jagd und ähnlichen Zwecken auf den Gütern zeigen und denen vielleicht außerdem der Fideikommißbesitz in erster Linie die Folie für eine gesellschaftliche Stellung abgeben soll.

Der Großgrundbesitz muß also in der erwähnten Beschränkung erhalten werden. Er ist aber nicht imstande, die nationale Aufgabe der Landbevölkerung zu lösen, wie sie einmal in der Fernhaltung der slawischen Flut, und zum andern in der Beseitigung des sonst zur Volksvernichtung führenden Geburtenrückgangs und in der notwendigen Schaffung und Wiedererstehung einer Geburtenfreudigkeit im deutschen Volke besteht.

„Es ist falsch", betont Sering, „wenn man öfter schlechthin sagt, der landwirtschaftliche Großbetrieb wirke entvölkernd. Wo der landwirtschaftliche Großbetrieb nicht in kurzsichtig kapitalistischem Geiste gehandhabt wird, ist er auch keineswegs antisozial, treibt nicht etwa durch billige Löhne, schlechte Behandlung und schlechte Behausung die Leute fort. Fälle der Art sind Ausnahmen, die durchaus nicht als entscheidend anzusehen sind.

Aber die Vorherrschaft des landwirtschaftlichen Großbetriebes wirkt entvölkernd und zwar in doppeltem Sinne. Erstens hält sie das Land menschenleer, zweitens aber drängt die Vorherrschaft des Großbetriebes im Zeitalter der freiheitlichen Ideen den Nachwuchs vom Lande fort.

Denn sie verhindert aller Regel nach die tüchtigen Leute aus der Landarbeiterschaft, in ihrem Berufe durch Fleiß und Sparsamkeit voranzukommen und sozial unabhängig zu werden.

Ein Abverkauf von den großen Gütern ist durch die Verschuldung und das geltende Hypothekenrecht aufs äußerste erschwert. Daher auch eine z. T. noch größere Bevölkerungsabnahme der Landgemeinden in den Großgüterdistrikten.

Also das Vorherrschen der großen Güter entvölkert das Land. Das westliche Deutschland erhält seine Landbevölkerung und vermehrt sie deshalb, weil es Bauernland ist, welches in den meisten Teilen neben die größeren Wirtschaften auch zahlreiche Kleinbauern stellt, während der Osten seinen gesamten ländlichen Nachwuchs verliert, den Stamm der Bevölkerung verringert, weil dort der Großgrundbesitz zu stark, der bäuerliche Familienbetrieb zu schwach vertreten ist."

Fast ebenso ungünstig liegen die Verhältnisse der Bevölkerungsabnahme in Großbauerngegenden. Denn auch hier ist die große Schwierigkeit die Beschaffung von an Zahl und Güte genügendem Gesinde, das nach größerer Freiheit strebt, und von Mietsleuten in den Dörfern, die bei den Großbauern kaum Aussicht der Verbesserung ihrer Lebenslage haben.

Dazu kommt, daß für den Großbauern die Beschaffung von fremden Wanderarbeitern schwieriger ist als für den Großgrundbesitzer.

„Eine wirklich günstige Bevölkerungsbewegung findet man nur da, wo der kleinbäuerliche Familienbetrieb in den Vordergrund tritt, das heißt, der Betrieb, dessen Besitzer alle Arbeiten in der Hauptsache mit der eigenen Familie erledigen kann. Dort finden wir überall eine kräftige Zunahme: in den Städten, in den Landgemeinden und nicht weniger in den Gutsbezirken, ein Zeichen dafür, wie sehr eine starke Kleinbauernschaft für alle Klassen in Stadt und Land von Wichtigkeit ist."

In Pommern zeigen nur ganz wenige Kreise ein Wachstum. Und hier finden wir in einem Kreise (Pyritz), daß die Nettozunahme des „Landvolkes (um 700 Köpfe) um das Doppelte durch die Anzahl der polnisch sprechenden Einwohnerschaft übertroffen wird. Das Wachstum wurde also durch Heranziehung von polnischen Wanderarbeitern erzielt, die im Lande bleiben". Wo die Verhältnisse in Pommern günstiger liegen, sind es genau die Kreise, in denen die Pommersche Ansiedlungsgesellschaft und die Generalkommission zu Frankfurt a. O. ihre Rentengutskolonien gegründet haben, — überall sonst ist ausnahmslos eine Abnahme der Bevölkerung festzustellen. Die Kolonisten haben eine Kulturarbeit ersten Ranges vollbracht.

Und zuletzt noch ins polnische Sprachgebiet! In ihm finden sich die verschiedensten Produktions- und Besitzverhältnisse. Das Außerordentliche und Auffallende dieses weitgestreckten Sprachgebietes liegt in dem Umstand, daß trotz der Mannigfaltigkeit der genannten Verhältnisse überall, Kreis für Kreis, ja in allen Landgemeinden und Gutsbezirken, Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen ist. Der wichtigste der verschiedenen Gründe ist der: „Es gibt kein anderes Gebiet, in dem so

planmäßig und zielbewußt neue Ansiedlungen begründet, menschenleere Gutsbezirke in volkreiche Gemeinden umgewandelt werden." Und warum dies?

Auf beiden Seiten, auf polnischer wie auch auf deutscher Seite, hat man erkannt, wichtiger als die Nationalität der Großgrundbesitzer ist die Nationalität des mehr oder minder seßhaften, das Land bearbeitenden Volkes. Beide Nationalitäten haben diese Erkenntnis in den Dienst ihres Daseinskampfes gestellt. Und noch will es auf den ersten Blick scheinen, als wenn das Polentum hierbei den Sieg davontragen werde, haben doch die Polen seit 1886 81 100 Hektar mehr aus deutscher Hand als umgekehrt erworben. Dabei ist noch zu bedenken, daß das Land der deutschen Großgrundbesitzer fast ausschließlich mit polnischen Leuten bearbeitet wird.

In nationaler Hinsicht ist jedoch die Hauptfrage, um wieviel ist der deutsche Bauernstand gewachsen? Zum erstenmal seit langer Zeit war in den Jahren 1900—1905 der Verdrängung der Deutschen in Posen Einhalt getan. Die Vermehrung der deutschen Bevölkerung hatte in dieser Zeitspanne 5,99 %, die der Polen 5,08 % betragen. In Westpreußen aber war die Vermehrung der deutschen Bevölkerung nur 5,39 %, die der polnischen 5,53 %. Der absoluten Zahl nach wächst freilich die polnische Bevölkerung auch in Posen schneller als die deutsche! In der letzten Volkszählungsperiode von 1900—1905 nahmen die Deutschen in Posen um 43 000, die Polen um 59 000; in Westpreußen die Deutschen um 54 000, die Polen um 129 000 Köpfe zu!

Trotzdem und — trotz des „nunquam retrorsum" wurde seitdem — aus Gründen der äußeren Politik — die Tätigkeit der Ansiedlungskommission erheblich eingeschränkt, um nicht zu sagen, fast aufgehoben. Der „Westdeutschen Korrespondenz" zufolge wurden im Jahre 1911 noch 1443 Ansiedlerstellen vergeben, 1913 waren es nur noch 864, — ein Rückgang von 40 %. Hiervon sind noch 59 schon vorhandene, aber bisher nur vermietete Häuslerstellen und 244 Arbeiterstellen abzuziehen, so daß nur 561 Bauernwirtschaften neu ausgegeben waren. Der Ansiedlerstrom mußte zum größten Teil zurückgewiesen werden, nur die zehnte Meldung konnte Berücksichtigung finden.

Es scheint ein Abschweifen vom Thema, hier die deutsch-polnischen Siedelungskämpfe zu erwähnen. Aber es scheint nur. Sie tragen eine große Beweiskraft für die Notwendigkeit der inneren Kolonisation in sich. Die Polen haben erkannt: Die national-kulturelle Eroberung eines Landes steht und fällt mit der Nationalität der das Land besitzenden und bebauenden Bevölkerung. Deshalb suchen sie möglichst viel Land in polnische Hand zu bekommen, das dann im Besitz von und immer in Bearbeitung durch Polen sich befindet.

Dann aber gehört diese Frage auch an diese Stelle im Hinblick auf die oben dargelegten Ausführungen, daß die innere Kolonisation neben der deutschen Volksvermehrung der anderen Hauptaufgabe zu dienen hat: Das deutsche Volk zu erneuern und die Verdrängung des Deutschtums durch Slawen zu verhüten.

Die vorstehenden Hinweise dürften genügen, um alle diejenigen, die sich vorher mit diesen Fragen wenig oder gar nicht beschäftigt haben, inne werden zu lassen, daß es für die Zukunftsentwickelung unseres Volkes keine wichtigere, die Gesamtheit des deutschen Volkes gleichermaßen berührende Angelegenheit geben kann, als die restlose Lösung dieser Aufgabe der inneren Kolonisation.

Wir haben erfahren, daß das Geheimnis in einer richtigen Grundbesitzverteilung liegt. Wir haben festgestellt, daß ein völliges Aufteilen allen Großgrundbesitzes weder möglich noch erstrebenswert ist. Aber selbst, wenn dies möglich wäre, würde das für Kleinsiedelungen zur Verfügung stehende Land nicht ausreichen und zu teuer sein, um die erwähnten Gefahren des Geburtenrückganges und der Verdrängung des Deutschtums dauernd von der Schwelle des deutschen Hauses zu bannen.

Dazu brauchen wir billiges und gutes Siedelungsland, und zwar viel und auf lange ausreichenden Vorrat, und dies an unseren Grenzen.

Was nun die jetzt besetzten Gebiete betrifft, so käme Belgien für Zwecke der inneren Kolonisation nicht in Betracht und scheidet deshalb hier aus. Ein aus strategischen Gründen von Frankreich abzutrennender Streifen Landes dagegen würde die südliche und westliche Bevölkerung Deutschlands nicht ganz unberührt lassen. In diesem einen Fall, aber auch nur in diesem, wird eine Großmut unsererseits unserem unheilvollen westlichen Nachbarn gegenüber nur deswegen am Platze und berechtigt sein, weil sie unseren ureigensten Interessen durchaus nicht widerspricht. Unsere Großmut soll darin bestehen, daß wir Frankreich gestatten, die ländliche Bevölkerung aus in deutschen Besitz übergehenden Teilen aus- und in die menschenleeren, Frankreich verbleibenden Gebiete überzusiedeln.

Aber dies verhältnismäßig nur kleine Gebiet kann höchstens der augenblicklichen Ueberbevölkerung mancher westlichen und südwestlichen Gegenden abhelfen.

Von der Zukunft unseres Volkes aber sang vor Jahrhunderten das Lied eines deutschen Stammes, der Vlamen:

Ritwijkelingslied
Naer Oostland willen wie ryden,
naer Oostland willen wy mê,
al over die groene Heiden,
frisch over die Heiden,
daer is er een betere stê.

Nach Osten muß unser Sinnen auch heute trachten, viel Land für deutsche Bauern muß unsere Losung sein.

Wenn Rußland die vom Reichs-Schatzsekretär uns in sichere Aussicht gestellte Kriegsentschädigung zu zahlen imstande sein soll, so wird ihm das in erster Linie nur durch Abtretung großer, fruchtbarer, zukunftsreicher Länderstriche möglich sein.

Wenn wir bei der enormen Bevölkerungszunahme[1]) Rußlands und bei

[1]) Während in den letzten 30 Jahren der Geburtenrückgang in Frankreich und Belgien 21 %, in England 25 %, in Deutschland 18 % betrug, lautet die Ziffer für Rußland nur 1 %. Nun bedenke man, wie mit der Agrarreform zweifellos auch die Sterblichkeitsziffer in Rußland abnehmen wird; man wird sich dann ein Bild machen können von Rußlands überwältigendem Menschenreichtum und der darin dauernd für West-Europa liegenden Gefahr.

der durch seine großzügige Agrarreform[1]) in sicherer Aussicht stehenden inneren Erstarkung vor der Gefahr bewahrt bleiben sollen, von seinen Heeren und Horden überfallen und überschwemmt zu werden, wenn wir je hoffen wollen, mit diesem asiatischen Nachbar in ein erträgliches und verträgliches Verhältnis zu kommen — darin herrscht völlige Uebereinstimmung unter allen wirklichen Kennern der Moskowiter und ihrer Geschichte —, so wird dies nur dadurch möglich sein, daß wir das Moskowitertum von seiner jetzigen Uebermacht, von den Fremdstämmigen[2]), entbinden, indem wir Finnland, die baltischen Provinzen, Polen, die Ukraine von der moskowitischen Herrschaft auf die eine oder andere Art befreien und somit Rußland gegenüber uns nachdrücklichst als die Sieger beweisen. . . . Nicht aber, indem wir dem — dann ach nur kurzen — „Wahn" nachjagen, es durch Großmut, durch Nachgeben, durch ein baldiges „Bündnis" auf anderer als der obigen Grundlage, zur Freundschaft bringen zu wollen. Dies wäre ohnehin nicht auf die Dauer möglich, solange wir Rußland durch unser Bündnis mit der Türkei von der Besitzergreifung Konstantinopels abhalten, und das eisfreie Danzig wird für Rußland stets ein erstrebenswerter Besitz sein.

In dieser Arbeit beschäftigt uns also nur die Notwendigkeit des Landerwerbs aus Selbsterhaltungstrieb.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß Rußland in den Balten und in deutschen Kolonistenbauern 2 Millionen unserer Brüder beherrscht, deren Deutschtum zu vernichten, es lange vor Kriegsausbruch mit Erfolg begonnen hatte. Wollen wir sie retten, so wird dies nur durch ihre Ansiedlung auf Neuland möglich sein, da in Alt-Deutschland der Platz fehlt. Wir könnten uns aber als Pioniere für das Neuland gar kein besseres Material wünschen, als die Sturmerprobten und in ihrer völkischen Treue und Tüchtigkeit Bewährten!

Heute aber wird ein jeder Reichsdeutsche, einerlei welcher Stellung und welcher Partei, vor die Frage gestellt: „Sollen die zwei Millionen bodenständiger Deutschen in Rußland vernichtet werden?" Hier gibt es kein Ausweichen, die Frage kann nur mit ja oder nein beantwortet werden!

Die Augen der ganzen Welt werden auf die Beantwortung dieser Frage gerichtet sein. Das Maß von Achtung, dessen sich Deutschland in Zukunft bei anderen Nationen erfreuen wird, wird zum großen Teil bei der Entscheidung dieser Frage festgelegt werden. Treue um Treue.

---

[1]) Im Jahre 1914 ist in 13 331 Dörfern mit kommunistischer Landnutzung der Einzelhofbesitz eingeführt worden, es sind im ganzen 551 484 Eigenbesitzhöfe auf 5 194 039 Deßjatinen Land (0,915 Deßjatin = 1 ha) geschaffen worden!

[2]) Sie machen über 50 % von Rußlands Bevölkerung aus.

Der Ausbau des deutschen Bauernstandes.

Nach den Ausführungen meines Aufsatzes im Dezemberheft ist es klar: unser Streben muß dahin gehen, daß wir uns unser Landvolk nicht nur erhalten, sondern ihm eine breite Grundlage geben, auf der es sich wohlfühlen und wachsen kann.

Dabei richtet sich geradezu wie von selbst der Blick auf die östliche Grenze, auf die weiten Gebiete, die — von deutschen Soldaten besetzt — heute noch dünn besiedelt und wirtschaftlich schlecht ausgenützt daliegen.

Hier bietet sich viel Raum für eine bodenständige Bevölkerung. Hier ist fruchtbarer Boden. Die klimatischen Verhältnisse sind nicht schlechter als die in unseren östlichen Provinzen. Das Land vermöchte mithin auf Grund seiner natürlichen Verhältnisse durchaus die gleiche Anzahl von Menschen von der Flächeneinheit zu ernähren wie in Ostpreußen oder Posen. Um diese Möglichkeit auszunutzen, können allein in Kurland rund 700 000 Seelen neben der jetzigen Bevölkerung seßhaft gemacht werden. Die tiefstehenden, noch unendlich entwickelbaren wirtschaftlichen Verhältnisse bieten ein weiteres günstiges Moment.

In Kurland und Litauen herrschen noch so niedrige Bodenpreise, daß sie allein genügen, um die landhungerige deutsche Bevölkerung, der acht- bis zehnfache Preise in der Heimat für die gleiche Fläche abverlangt werden, unwiderstehlich dorthin zu ziehen.

Landwirtschaftlich betrachtet, tritt der Ackerbau in jenen Gebieten stark hinter Wiesen- und Weidenutzung in den Hintergrund. Der Wiesenreichtum und das feuchte von der See beeinflußte Klima machen das Neuland für Viehzucht besonders geeignet. Der Krieg hat uns aber unwiderleglich bewiesen, daß uns die tierischen Erzeugnisse auf die Dauer viel mehr fehlen als Brotgetreide und Kartoffeln. Besonders Pferde- und Rindviehzucht, die beiden wichtigsten Zweige der Tierhaltung, werden dort die Grundlage zu einer privat und volkswirtschaftlich gedeihlichen Erbreiterung finden. Die für die Tierzucht günstigsten Vorbedingungen des Landes ermöglichen überdies den ganz allmählichen Übergang zur intensiven Ackerwirtschaft.

Sie gestatten durch die Leichttransportierbarkeit lebenden Viehes selbst in die wegearmen Gebiete die Siedlungen vorzustoßen und lassen in den ausgedehnten Wiesen- und Weideflächen kostbares Reserveland für die Ansiedlung der nachfolgenden Geschlechter.

Neben den natürlichen Bedingungen des Landes sind für die Fragen deutscher Ansiedlung gleich wichtig und beachtenswert: die Bevölkerungsverhältnisse. Es sind in dieser Hinsicht zu unterscheiden die völkisch leicht angleichbaren und die völkisch unassimilierbaren Nationalitäten.

Zu den ersteren gehören — ohne daß ich hier näher auf die Begründung dieser Tatsache eingehen will — die Esten, Letten und Litauer, zu den letzteren die Juden und die Polen.

Die in Estland, auf den benachbarten Inseln und in dem nördlichen Livland sitzenden Esten sind ein ugrofinnischer Volksstamm, den Finnen nach verwandt. Sie sind lutherischen Glaubens. Ihre Zahl beläuft sich auf etwa 900 000. Sie hängen an ihrer Scholle, sind gute Landwirte und tüchtige Seefahrer. Ihr Kinderreichtum ist gering, in der Stadt hat sich vielfach schon das Einkindersystem eingebürgert.

Bis zu der in den 80er Jahren einsetzenden, von Moskau und Petersburg aus betriebenen skrupellosen Verhetzung der Massen haben die Esten jahrhundertelang in gutem Einvernehmen mit der deutsch-baltischen Oberschicht gelebt.

Die Letten stehen ethnographisch als besondere Gruppe zwischen den germanischen und slawischen Riesenvölkern. Virchow sagt jedoch von ihnen, daß kein Volksstamm im Habitus in den Körpermaßen dem Deutschen so nahesteht wie der Lette. Im Temperament und Charakter allerdings ähnelt er mehr dem Slawen. Die Letten bewohnen in einer Zahl von 1 100 000 Köpfen die ganze südliche Hälfte Livlands und so gut wie ganz Kurland. Dazu kommen noch 200 000 Letten in den angrenzenden Gouvernements Witebsk und Kowno. Bei ihnen ist das Zweikindersystem ganz durchgängig verbreitet und der Zug vom Lande in die Stadt stark ausgebildet. Mit den Esten stehen sie weder gesellschaftlich noch sprachlich in irgendeiner Verbindung. Dagegen verbindet sie, wie auch die Balten, der gemeinsame lutherische Glaube.

Die Litauer dagegen — den Letten nahe verwandt — sind römisch-katholisch. Ihre Selbständigkeit haben sie schon seit Jahrhunderten zuerst an die Polen, dann an die Russen verloren. Ihr Adel und ein Teil ihrer Intelligenz hat sich den Polen fast völlig angepaßt. Der Großgrundbesitz in Litauen ist daher in erster Linie in polnischer, polonisierter, daneben in deutscher und russischer Hand. Die Geistlichkeit ist polnisch, wenn auch heute nicht mehr im gleichen Maße wie früher, die Intelligenz in den wenigen Städten ist nur teilweise litauisch, im übrigen jüdisch, polnisch, russisch oder deutsch. Das litauische Bauern- und Arbeitervolk hat also naturgemäß nicht viele und nicht einflußreiche Führer. Wenn auch die Litauer und Letten völkisch nahe verwandt sind, so stehen sie sich doch völkisch ablehnend gegenüber und können sich auch sprachlich schlecht verständigen, gemeinsam ist ihnen jedoch die Abneigung gegen die Russen.

Es sollen hier — da es für jede der beiden Fragen einer besonderen Abhandlung bedürfte — die polnische und die jüdische Frage ausgeschaltet werden. Nur so viel sei hervorgehoben, daß in bestimmtem Umfange auch in den polnischen Landen durch entsprechende Umsiedlung Siedlungsmöglichkeiten für deutsche Bevölkerung geschaffen werden können. Die Ausnutzung dieser Möglichkeit wird auch um so notwendiger sein, als eine gewaltmäßige Entnationalisierung der Polen innerhalb der deutschen Reichsgrenzen auf noch größere Schwierigkeiten stoßen wird als bisher. Um in diesen polnischen Gebieten eine für Deutschlands Sicherheit hochgefährliche Irredenta zu vermeiden, den allgemeinen Traum der Polen nach einem Königreich von Meer zu Meer, von Danzig bis Odessa zu zerstören, wird es eine Lebensnotwendigkeit sein, hinter den heutigen deutschen Grenzen einen genügend breiten Wall deutschen Bauerntums zu schaffen und damit unsere Polenfrage zu einer wirklichen Binnenfrage zu machen.

So also liegen jetzt die Verhältnisse, so ist die Landbevölkerung in den Gebietsteilen beschaffen, die wir um der Zukunft unseres Volkes willen Rußland abringen und als neues Kolonialland Deutschland angliedern müssen.

Bei solcher großen und plötzlichen Landvermehrung wird nun mancher einen starken Preissturz des Bodens in Alt-Deutschland fürchten, die bisherige Entwicklung umkehrend, die bei Bodenmangel und großer Nachfrage in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege die Preise pro Hektar ins Unglaubliche steigern ließ. Bei den Landankäufen der Ansiedlungskommission in Posen und Westpreußen betrug der Preis je Hektar im Jahre 1886: 586 Mark, im Jahre 1914 aber 1772 Mark.

Der Staat wird jedoch Mittel und Wege haben, die preissinkende Wirkung des Neulandes, soweit nötig, abzuschwächen. Um dieser Gefahr willen wird vor allem erforderlich sein, daß der Staat Besitzer der Flächen im Neulande wird, die je zu Siedlungszwecken herangezogen werden sollen und daß er bei solchem Landbesitz, der bei der Übernahme des Koloniallandes im Privatbesitz verbleibt, von vornherein das Vorkaufsrecht für sich ausspricht.

Es gehört nicht in den Rahmen der Arbeit, im einzelnen auszuführen, welche Bevölkerungsteile nach Rußland und nach Polen umgesiedelt werden müssen, um für die deutschen Bauern, die in Rußland verstreut und in Gefahr sind, den notwendigen Raum zu schaffen.

Wir wollen einen Austausch des in der Zerstreuung lebenden Volkstums im Interesse aller Teile. Durch die Umsiedlung der in der Fremde Verstreuten unter Zurückziehung derselben auf die kompakt sitzende Masse ihres Volkes und durch die Einziehung der in fremdes Volkstum vorspringenden Spitzen unter Glättung der Grenzen, mit denen die Völker zusammenstoßen, verhindern wir die Reibungsflächen der Nationalitäten, arbeiten wir dem friedlichen Zusammenleben der Völker vor, vermeiden wir neuen Kampf und Krieg. Rußland muß uns die einstmals mit vielen Verlockungen hinübergezogenen, jetzt aber bedrängten und verfolgt deutschen Brüder wiedergeben und muß weiter so viel an Land längs unserer östlichen Grenze abtreten, daß wir diese darauf unterzubringen vermögen. Gern wollen wir ihm dann aber ebensoviel bisher russische Staatsbürger slawischer Zunge dafür zurückgeben, wobei es uns gleichgültig sein kann, ob es diese auf dem freigewordenen Eigentum der deutschen Kolonisten, das ja so groß ist wie die Königreiche Sachsen, Württemberg und das Großherzogtum Baden zusammengenommen, ansiedelt oder wo anders. (Auf die hierfür vorliegenden Möglichkeiten sonstiger Art an dieser Stelle einzugehen, würde zu weit führen.)

Zu bedenken aber ist ferner, was ich im Dezemberheft näher begründet habe: Bei der Frage „Neuland im Osten" handelt es sich um nichts weniger, als um die Sicherung einer einigermaßen ebenbürtigen Entwicklungsmöglichkeit des deutschen Volkes gegenüber dem russischen. Unterbleibt die Gewinnung von Neuland im Osten, wie es der Bund „Neues Vaterland" und manche unverbesserliche Doktrinäre — nicht aber die vom politischen Gängelband jetzt freien Massen draußen im Schützengraben — ersehnen und erstreben, dann rückt der Zeitpunkt allmählich aber unabwendbar heran, da das jetzt noch machtgebietende deutsche Volk infolge weiteren Geburtenrückganges zu der Ohnmacht verurteilt wird, in der sich jetzt „Englands Sklave" Frankreich schon befindet. Ja, die Gefahr ist deshalb für uns viel größer, weil wir nicht, wie Frankreich, allerlei Hilfsvölker, „farbige Franzosen", zur Verfügung haben und weil wir in Rußland einen Nachbarn besitzen, der, von maßlosem Ausdehnungsdrang beseelt, mit seiner gewaltigen Volksvermehrung ständig unser Dasein bedroht.

Lieber deutscher Michel, lerne auch in dieser Umsiedlungsfrage endlich was dir frommt und was du fordern kannst. Du hast in deiner überwältigenden Mehrheit dich so hart dir selbst gegenüber bewiesen, du hast freudig, obwohl das Herz blutet, wie nur je ein Herz geblutet hat, dein Liebstes für Volk und Vaterland hingeopfert. Willst du jetzt schwanken, willst du weich sein und dich von überkommener und törichter, dir und deinem Volke so gefährlicher, deinen Feinden aber so überaus nützlicher Sentimentalität weiter beherrschen lassen? Willst noch immer alle möglichen „Rücksichten auf andere" lieber kennen und anerkennen als auf deine deutschen Brüder? Rücksichten auf andere, von denen keiner, sofern

er in der Macht sich befände, Rücksichten auf Deutsch und Deutsche je genommen hat, noch nehmen wird?

Du darfst bei dieser in den Friedensverhandlungen in klarer Weise zu regelnden Umsiedlungsfrage nicht den Maßstab von Friedenszeiten anlegen. Der Krieg, der unerbittliche Zerstörer, aber zugleich auch Vater aller Dinge, ist's, der diese Frage zur Erörterung gestellt hat, um damit die dauernde Trennung der Gegner, den Neuaufbau der Beziehungen zwischen den kämpfenden Völkern anzubahnen. Notwendigkeiten des Krieges sind nicht mit friedlichen Mitteln durchsetzbar, eine Erkenntnis, die jedem, im Anblick der Hunderttausende, die auf dem Schlachtfelde ihr Leben hingeben mußten für solche Notwendigkeiten, selbstverständlich erscheint. Diese Erkenntnis muß zu Ende gedacht werden, auch in jener letzten Kriegsaufgabe, der Schaffung deutscher Grenzen im Osten, der Rettung deutschen Volkes aus bitterer, erbarmungsloser Not im weiten Rußland, der Verpflanzung Hunderttausender, die jetzt Heimat suchen und suchen müssen bei der allbeschirmenden, starken Mutter Germania.

Deutsches Volk, stehe auf und fordere von Männern, die dich in dieser deiner Schicksalsstunde führen sollen, daß sie — unbeeinflußt von Weichlichkeiten und strafbarer Leichtfertigkeit — dir im Friedensabkommen das mit Hartnäckigkeit erringen, was du zur freien, mächtigen Entwicklung gebrauchst. „Jetzt oder nie." Und kümmere dich selbst darum, daß es fortan nur den einen Standpunkt geben kann: „Worauf hat dein Volk nach solchem Kampfe ein Recht?"

Wenn du so an jene Frage herantreten und mit der ganzen Macht deines Volkswillens hinter deinen führenden Männern stehen wirst, dann wird dies ein Ergebnis zeitigen, bei dem du mit deinem deutschen Gerechtigkeitsgefühl vor dir und der Geschichte wirst bestehen können.

Unter Eröffnung solcher Zukunftsentwicklung fühlen wir heute ganz besonders den Dank, den wir den deutschen Balten[1]) schuldig sind, 700 Jahre dort oben deutsche Kultur verbreitet und behauptet zu haben — wie nie wo anders mit gleicher Kraft. — Nicht, daß wir sie vom Vorposten ablösen wollen, — nein, sie, die bewährten Volksgenossen, sind dort jetzt unentbehrlicher denn je. Aber helfen können wir ihnen jetzt, indem wir nach Übernahme ihrer Heimat als „Kolonie", als „Mark", ihrem Vorposten Verstärkung senden, Verstärkung durch deutsche Bauern.

Diese Bauern siedeln wir nach den Bedingungen des Friedensabkommens mit Rußland dörferweise ins neue Deutschland über. Es gibt als deutsche Pioniere für dies östliche Neuland keine geeigneteren Stammesgenossen als die bis ins innerste Mark deutsch gebliebenen fast zwei Millionen deutschen Bauern in Rußland.

Zu meiner Forderung der „restlosen" Übersiedlung der Deutsch-Russen nach „Neu-Ost-Deutschland" schreibt mir ein Gesinnungsgenosse:

„Mir ist dabei ein Wort von Gustav Freytag eingefallen, den ich auch heute noch für den bester Kenner des deutschen Volkswesens halte. In „Soll und Haben" gibt der Dichter folgende Schilderung der zähen, keine Schwierigkeiten scheuenden Art der deutschen Kolonisten: ‚Und wenn sich so ein armer Teufel irgendwo niedergelassen hat und nach einem Jahr entdeckt, daß er in einer

[1]) Mit die höchste an unserem Volkstum bewiesene Baltentreue ist wohl die Tatsache, daß die Balten trotz ihrer eigenen schrecklichen Lage und Gefahr seit Kriegsbeginn sich nicht scheuten, das Hungern und Frieren unserer in russische Gefangenschaft geratenen reichsdeutschen Verwundeten zu lindern. Viele schmachten jetzt in sibirischen Dörfern wegen solcher Verbrechen.

Fiebergegend steckt, so hat er seine ganze Umgebung mit Gemütlichkeit übersponnen wie mit Spinnweben und ist nicht mehr aus dem Sumpf zu bringen, und wenn er und Weib und Kind darüber zu Grunde gehen!' Deshalb begrüße ich natürlich die von der russischen Regierung eingeleitete Enteignungspolitik mit lebhafter Freude; sie erzwingt vielleicht das, was wir mit Vernunft — und sonstigen Gründen nicht erreichen".

Würden wir nicht in Konsequenz dieser Schritte der russischen Regierung handeln, so würden wir freilich die deutsche Sentimentalität ins Verbrecherische steigern und verdienen, mit Füßen getreten zu werden.

Ein siegreiches Volk, das derartiges dulden wollte, wäre ein Volk, das trotz aller Siege in der damit bewiesenen Kraft Anspruch auf Weltgeltung nicht erheben könnte, sie um der weggeworfenen Ehre willen auch nicht verdiente.

Im Privatleben läßt es niemand sich gefallen, daß ein Glied seiner Familie beleidigt wird, das sich nicht wehren kann. Sollte das von dem deutschen Volkstum als einer Persönlichkeit höherer Art nicht erst recht gelten?

Wirtschaftlicher Eigennutz und Ehrenpflicht zugleich fordern die Umsiedlung der deutsch-russischen Bauern, und daher folgerecht auch die der fremdstämmigen Bevölkerung, die nach Maßgabe der Notwendigkeit den Platz für sie freimachen muß — daran darf nicht zu rütteln sein. Man hat daran gedacht und auch dahingehende Forderungen geäußert, die Deutsch-Russen in das zerstörte Ostpreußen zu führen. Die dortigen Ansiedlungsmöglichkeiten aber und die Zahl der vielen Hunderttausend Deutschen, die von uns eine neue Heimat erwarten, stehen in gar keinem Verhältnis zueinander. Wenn es hoch kommt, könnten nach eingehender Berechnung in Ostpreußen kaum fünfzigtausend Deutsche angesiedelt werden.

Das bisher Gesagte zusammenfassend, sei für die besonders Weichmütigen nochmals folgendes hervorgehoben: Nicht wir, sondern Rußland hat mit der Enteignung großer Volksbestandteile und der Entvölkerung ganzer Provinzen begonnen. Die russischen Gewaltmaßnahmen gegen die deutschen Stammesgenossen zwingen das Deutsche Reich seinerseits: 1. Um ihretwillen Land zu nehmen und 2. in dem genommenen Lande, soweit nötig, Raum zu schaffen zur Unterbringung jener Deutschen auf einer Scholle, die ihrer zwangsweise verlassenen gleichwertig ist. Dies wiederum bedingt, daß von den bisher russischen Staatsbürgern jener Gebiete zum mindesten ein Teil, besonders alle die russischer Nationalität sind, ihr Eigentum hergeben und es eintauschen gegen das im weiteren Rußland verlassene der deutschen Kolonisten.

Die Aussiedlung, die hier verlangt wird, ist eine notwendige Konsequenz der von seiten Rußlands ohne Notwendigkeit ins Werk gesetzten Vertreibung der Deutschen. Was nun die Aufteilung des Neulandes betrifft, so können wir nach vorher festgelegten Grundsätzen in einem Grade planmäßig dabei vorgehen, wie es uns bei der Innenkolonisation in Deutschland wegen der Raumbeschränkung bisher nie vergönnt gewesen ist, ohne jede Schablone natürlich, und Rechnung tragend den nach Boden, Klima und Verkehrslage verschiedenartigen Verhältnissen der einzelnen Gebiete.

Wir wissen, soll das Neuland seine nationale Aufgabe für die Gesamtheit des deutschen Volkes erfüllen, so ist die Hauptbedingung: eine zweckentsprechende Grundbesitzverteilung und eine ausreichende Sicherung von Landflächen für kommende Geschlechter. Wir werden manchen bisherigen deutschen Vorposten in der Welt, der fortan zu gefährdet wäre, auf die Neulandansiedlung im Osten zurückziehen können und müssen.

Neben den Bodenflächen, die durch den Austausch slawischer Bevölkerung und Grundbesitzer für die deutschen Kolonisten frei werden, stehen auch andere noch zur Verfügung.

In Kurland hat ein großer Teil der deutschen Grundherren sich bereit erklärt, ein Drittel ihres Besitzes in irgendeiner Form der „inneren Kolonisation" zur Verfügung zu stellen. Die heutigen weiten Flächen der Krons- und Kirchengüter und so weiter können demselben Zwecke nach Überführung in den deutschen Staatsbesitz ohne weiteres zugeführt werden. Je nach den Verhältnissen sind diese Flächen in schnellerer Aufteilung oder zu späterer Besiedlung in Aussicht zu nehmen. Soweit letzteres in Frage kommt, kämen sie zunächst als Domänenbesitz zur Verpachtung. Der ferneren Zukunft bleibt auf alle Fälle die Aufteilung vieler kulturfähigen Forstflächen, die Urbarmachung von Sümpfen und so weiter vorbehalten. Die Grundbesitzverteilung muß so erfolgen, daß der deutsche Landwirt, der zur Bebauung seines Bodens andere als seiner Familie Hilfe gebraucht, Landarbeiter seiner eigenen Nationalität in baldiger Zukunft erhalten kann.

Dies gilt vom Großgrundbesitzer wie vom Großbauern. In Deutschland ist letzterer Stand bekanntlich bereits wegen Arbeitermangel vielerorts dezimiert worden. Der Großbauer bekam keine Arbeitskräfte, verkaufte oder verpachtete all sein Land in so vielen kleinen Teilen, daß er für sich nichts mehr behielt und Rentier wurde. Ein durchaus unerwünschter Zustand. Auch für Schaffung eines deutschen Landarbeiterstandes muß im Neulande deshalb vorgesorgt werden, aber so, daß dem strebsamen, sparsamen Gliede dieses Standes ein soziales Aufsteigen unschwer möglich ist. Mietswohnungen müssen im Dorfe gebaut werden, den Arbeitsstellen muß so viel Land zugelegt werden, daß eine Kuh gehalten werden kann, Pachtlandreserven müssen den Anreiz und die Möglichkeit zur Erweiterung des kleinen Betriebes haben, kurzum, dem Landarbeiter muß bei Tüchtigkeit der Aufstieg zum Kleinbauern und über ihn hinweg zum mittleren und größeren offengehalten werden.

Hieraus ergibt sich auch die Notwendigkeit, ganz abgesehen von anderen, in den Verhältnissen der überzusiedelnden Deutsch-Russen gelegenen Gründen, die Kolonisten in geschlossenen Dorfgemeinschaften mit bunter sozialer Struktur, nicht aber etwa die wohlhabenden Bauern getrennt von ihren ärmeren Dorfgenossen, Kleinbauern und Landarbeitern anzusiedeln. Die spätere, wünschenswerte Vermischung mit Reichsdeutschen darf dabei nicht erzwungen nur gefördert werden, die Zeit wird sie von selbst herbeiführen.

Gleichmäßig verstreute Reserven von Siedlungsland, anschließend ein jedes Dorf, erleichtern überdies die schnelle Besiedlung größerer Bezirke mit Deutschen, wenn auch zunächst die dadurch erreichbare Bevölkerungsdichte geringer ist, dafür besteht auf der anderen Seite der Vorteil, daß im ersten Augenblick weniger Siedlermaterial notwendig ist.

Neben der Zuführung von Landbevölkerung sind natürlich auch Träger von Handel und Gewerbe aus Deutschland heranzuziehen, dem schwer mit seiner Existenz kämpfenden deutschen Handwerksstand erblüht hier ein neues und einträgliches Betätigungsfeld, die Grundlage zu neuer Blüte.

Und auch dies sei betont: Aller ungesunden Bodenspekulation muß der Staat von vornherein die Wege versperren. Wenn ich gewisse Anzeichen richtig deute, so ist in diesen Punkten Aussicht vorhanden, daß er es rechtzeitig tun wird.

Nebenbei nur der Hinweis, daß, wie in Posen, so auch in einzelnen Gegenden des Neulandes, Klima und Boden sich für die zweckmäßige Zucht von Winter-

äpfeln und anderes Versandobst eignen werde. Mancher Offizier a. D. und sonstige Deutsche wird sich sofort auf kleinem Grundbesitz niederlassen können, um in engem Zusammenarbeiten mit seinen Nachbarn Erwerbs- oder Plantagenobstbau auszuüben, von vornherein bei der Anlage sich die Erfahrungen zunutze machend, die in anderen Ländern zu Erfolg geführt haben. Dabei denke ich nicht allein an Familien, die auf dem Lande sich dieser Aufgaben ganz und im Hauptberuf hingeben, sondern stelle mir vor, daß im Neulande mit den — an deutschen Verhältnissen gemessen — noch so unendlich niedrigen Bodenpreisen auch in der Umgebung der Städte die Möglichkeit gegeben ist, dem Typus des Einfamilienhauses mit kleineren Landzulagen statt des kasernmäßigen Vierstockhauses der Vorzug gegeben werden kann. Ideen, die man in Deutschland verpaßt hat oder vergeblich nachzuholen sucht, können hier von vornherein zum Wohle auch des städtischen deutschen Nachwuchses ins Auge gefaßt werden.

Wie wichtig auch rein wirtschaftlich eine derartige Entwicklung sein muß, geht daraus hervor, daß wir in bezug auf Obst, Gemüse, Eier und Geflügel vom Ausland in einem Maße abhängig sind, wie es für unsere Handelsbilanz weder wünschenswert, noch nach den natürlichen Produktionsbedingungen notwendig ist. Wohltmann stellt darüber fest, daß im Jahre 1913 für nicht weniger als rund 100 Millionen Mark für Obst- und Beerenfrüchte (ausschließlich Südfrüchte) ins Ausland gegangen sind. Ein anderer Zweig, der in der deutschen Erzeugung bisher stiefmütterlich hat beiseite stehen müssen, die Geflügelzucht, kann im Neuland ebenfalls Pflege finden. Man erschließt damit ebenso eine Quelle der Nahrungsmittelversorgung für das deutsche Volk, wie — privatwirtschaftlich gefaßt — eine Quelle des Wohlstandes für die einzelne Familie. Auch hier sind die Summen, die bisher ins Ausland flossen, gewaltig groß; sie belaufen sich für Geflügel und Eier 1913 auf mehr als ¼ Milliarde Mark.

Soll es aber gelingen, unserem Volkstum eine breite Grundlage zu geben, soll die Abwanderung vom Lande in ihre volkswirtschaftlich erwünschten Maße eingedämmt werden, dann muß die Pflege der ländlichen Jugend, die Hebung des geistigen Lebens auf dem Lande mit den Ansiedlungsbestrebungen Hand in Hand gehen und viel nachdrücklicher, zielbewußter und allgemeiner erstrebt und durchgeführt werden. Dies dadurch, daß man den Landbewohnern vieles von dem Guten und Schönen nahe bringt, das jetzt fast ausschließlich die Großstadt bietet. Der „Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ ist ja auf diesem Gebiet in allen Bundesstaaten, mit alleiniger Ausnahme des zweitgrößten, bahnbrechend und erfolgreich vorangegangen. Die Versuche seines verdienstvollen Gründers und Leiters Sohnrey, die Bestrebungen auch in Bayern Fuß fassen zu lassen, sind bisher erfolglos geblieben.

Eine Riesenaufgabe wird im Neuland dieses Vereins erwartet, die er nur dann wird lösen können, wenn weit größere Kreise des deutschen Gesamtvolkes hinter ihm stehen werden, als heute der Fall ist.

Mir schwebt eine Entwicklung nach dieser Richtung vor, wie sie in den intensivst bewirtschafteten und daher eng bevölkerten Landgegenden im Westen der Vereinigten Staaten vorhanden ist. Dort werden alle technischen Mittel der Neuzeit in den Dienst der Bildung der Landbevölkerung gestellt: Tägliche Postablieferung auf allen Farmen, die sämtlich mit Telephon ausgestattet sind, Vortragsreisen, Theatervorstellungen guter Schauspielertrupps in den kleinen Landstädten, bildende und gesellige Versammlungen in Kirchen und Schulräumen in den dorflosen Farmerdistrikten. In Amerika hält sich keiner für „zu gebildet“, um nach Besuch einer höheren Schule wieder auf des Vaters Farm zurückzu-

kehren oder sich eine eigene zu schaffen. Dort wird früh geheiratet und nicht nach Geld. Und wieviel mehr wird deutsche Gemütstiefe in deutschen Landen schaffen können, wenn nur erst die Kunde von diesen großen Aufgaben, solch neues Leben „ins schläfrige Dorf" hineingetragen hat. Eine segensreiche Aufgabe für die Deutsche Tagespresse, Kunde zu geben von dem bisherigen Tun und den Aufgaben des „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege"!

Man greife einmal zu einigen der 22 Bände seiner Halbmonatsschrift „Das Land", und man wird staunen, wieviel Anregung dort zu finden ist. Mancher, dessen Leben bisher leer und oberflächlich nutzlos dahinfloß, wird Anregungen dort finden, die seiner Eigenart, seiner Begabung entsprechend seinem Leben Inhalt zu geben vermögen. Keine Friedensabmachungen, keine gesetzlichen Maßnahmen allein vermögen diese wichtigste Volksfrage des Neulandes und der nachhaltigen Stärkung und Vermehrung der Landbevölkerung zu lösen, sie muß getragen sein von der Einsicht des ganzen Volkes, ohne Rücksicht auf politischen Parteistandpunkt. Aber auch keine Durchführung innerer Kolonisation ist erfolgreich möglich, wenn nicht alles darangesetzt wird, das geistige Leben auf dem Lande wieder zu vertiefen und zu heben. „Denn längst ist das geistige Leben auf dem Dorfe, das einst mit tausenderlei Bräuchen und Sitten, heilig gewordenen Gepflogenheiten und frohen Geselligkeiten die harte Arbeit des Landmannes umspann, zu einem kläglichen Überbleibsel geworden."

Die hier angegebenen Mittel und Wege müssen fest ins Auge gefaßt werden, sonst bleibt der Zug nach den Städten weiter bestehen. Das Erleben in den Schützengräben wird bei der Umwertung der Lebensanschauungen wichtige Hilfe leisten, wenn man versteht, die dort erwachten Stimmungen zu nutzen. „Neuland", „Innere Kolonisation", „Geistige Hebung und geistige Vertiefung des Landlebens". Diese drei Probleme müssen gelöst werden aus der klaren Erkenntnis und unter der liebevollen Mitarbeit des ganzen deutschen Volkes! Dies also ist das wichtigste, was das Schicksal uns zu erringen jetzt in die Hand gegeben hat. Greift das deutsche Volk jetzt nicht zu, dann gilt ihm: „Wehe dem Sieger". Denn: fallen uns nur Siegesfrüchte im Westen zu, so wird die Erreichung des Weltmeeres wohl ein erneutes Aufblühen von Handel und Industrie zur sicheren Folge haben. Damit aber wird und muß eine alles Bisherige noch übertreffende Landflucht Hand in Hand gehen, eine Verstädterung, ein Schwinden der Grundlagen des Deutschtums und ganz unabwendbar eine Überflutung durch das nachdrängende Slawentum. Das deutsche Volk wird aber zugreifen, es wird, aufgeklärt und erwacht, nicht zulassen, daß ihm seine Entwicklungsnotwendigkeit vorenthalten wird. Sie schließt ein reiches Leben, reiche Zukunft in sich, besteht aber keineswegs in einem Auf-Rosen-gebettet-sein! Und gerade das ist gut und bietet in sich eine Gewähr für unsere weitere Entwicklung.

Aber Leben, auch das der Völker, heißt Kampf. Und wehe dem Volk, das um seinen Platz nicht zu kämpfen braucht, das ihn nicht täglich von neuem sich im völkischen und im wirtschaftlichen Sinn zu erkämpfen vom Schicksal gezwungen wird. Wir wollen unserem vom Kriege heimkehrenden Volke diejenige Grundlage verschaffen, auf die es Anspruch hat. Auf dem Grundpfeiler eines starken Bauernstandes wird das deutsche Volk den völkischen Kampf siegreich bestehen, der für den Bestand und den Ausbau eines jeden entwicklungsfähigen Staates notwendig ist. **Vivat hostis ne pereat civis: Es lebe der Feind, damit der Bürger nicht zugrunde geht!**

F. Bruckmann A. G.,
München.

4.11.69 mB

HD
1513
G4E54

Eiffe, Carl Cesar
Der Bauernstand der Grundpfeiler des Volks

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY